Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [10]

Artikel: Gedichte
Autor: Siebel, Johanna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-587615

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

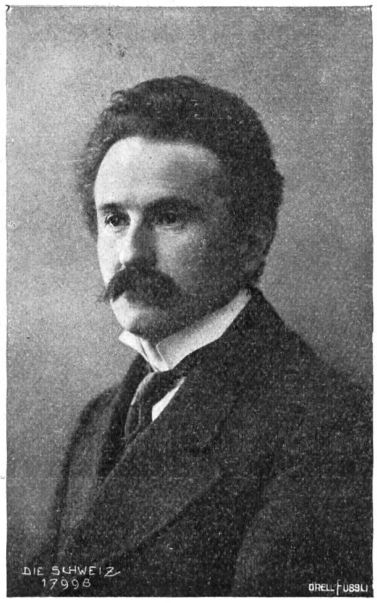
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anklänge an den großen Florentiner nicht zurückstoßen (Reggia L, Città XIX), da sie sich organisch in eine ihrer würdige Umgebung einfügen konnten. Denn daß Chiesa umgekehrt einen Dante vortäuschen könnte, dafür brauche ich nicht lange nach Beispielen zu suchen. Man höre die Terzine, mit der er die singende Gemeinde zeichnet:

E dal bene e dal mal, per ogni via,
Convenivano a Dio l'anime, schiave
Nel giusto ritmo della liturgia.

Von den inhaltlich meisterhaft gelungenen Partien des Gedichtes seien nur noch hervorgehoben gerade die gesamte Charakteristik des liturgischen Kirchengesanges (Cattedrale XXIV—XXVI) und dann vor allem die Revolutionsszene (Città IL—LX), die in zwölf Sonetten dem gleich langen „Ça ira" Carduccis ein in ihrer Wirkung vollends ebenbürtiges Bild der Revolution an die Seite stellt.

Wenn der Bedeutungsgehalt der Visionen in „Calliope" mehr für die ganze Menschheit von Belang ist, hat der Sinn der Visionen in den Viali d'oro eher für das einzelne Individuum Wert. Es sind seelische Erlebnisse, Hoffnungen, Träume, Verzagtheiten des Dichters, der selbstvergessen unter einem lichten Blumenregen einherzieht, „wie ein märchenhafter König durch die Goldalleen seiner Fabel". Hier sind es eine Fliege, eine zerbrochene Venus, die Venus von Milo, von Medici, ein byzantinischer Christus, ein Fluß, die Pforte des Cima da Conegliano, der tarpejische Felsen ꝛc., die dem Dichter ihre Seele erschließen. Doch nicht nur konkrete Dinge liefern ihm hier Stoff. Poesie, Musik, Freude, Anmut, der Schlummer, die Jahreszeiten ꝛc. geben Chiesa Anlaß zur feinen Analysierung seiner eigenen Empfindungen. Und diese Empfindungen sind die eines weiten Herzens, eines klaren Geistes und vorab eines scharfen Auges. Wie zarte Blumen streut der Dichter in seine Verse die Früchte seines Optimismus und seiner tiefen, dogmafreien Religion des Herzens. Wenn er sich in diesen „Goldalleen" zum Teil vom Konkreten abwendet, um Dinge zu besingen, die nur sein geistiges Auge ihm vormalt, so begibt sich Chiesa vielleicht des Vorranges, den ihm sein bildendes Talent vor vielen seiner Zeitgenossen sichert; er kann ideelle, konturlose Dinge nicht mehr so scharf mit seinem Verse hinzeichnen, wie die Gegenstände und Typen seiner Calliope. So wird die Symbolik verschiedener Gedichte, wie z. B. des Fiume sotterraneo, beinahe ungreifbar. Und wenn Chiesa in dem Stücke Il vento nero von „seinem Walde, der tobt" und von „seinem Meere, das heult" spricht, ist dies wohl nicht das Beste, was seine Kunst gefunden; denn diese Verwebung von Geist und Materie kann leicht auf die Gesamtstruktur ungünstig einwirken, sodaß der Leser beim ersten Lesen verschiedener Stücke der „Goldalleen" nicht gleich deren Hauptwerte erfaßt. In der Verskunst glänzen aber diese Gedichte gleich den Sonetten der „Calliope". Nicht Neuerer in der Form, zeigt Chiesa im Gegenteil eine Vorliebe für alte Versmaße wie Terzine, Quartine und Sextine sowie für die leichtfüßige Canzonettenstrophe.



Francesco Chiesa.
Phot. G. Brunel, Lugano-Chiasso.

Die sieben Erzählungen „Istorie e favole" zeigen, wie unser Dichter seine psychologische Anschauung der Dinge auch in der einfachen Erzählung meisterhaft zum Ausdruck bringt. Eine eingehende Würdigung dieser sieben Prosastücke würde mich hier zu weit führen. Bei aller Nüchternheit darf man aber behaupten, daß über die Istorie e favole noch Vieles und Interessantes geschrieben werden wird. Gleich nach den ersten Seiten stellte sich bei mir der Vergleich ihrer Prosa mit derjenigen Leopardis ein, und ich halte diesen Vergleich dank seiner Spontaneität für nicht gewagt. In der fünften Novelle Il superstite treffen wir als Helden wieder den nämlichen Simplicius an, der uns aus der Novelle Simplicio bekannt ist; es handelt sich, auch was den Inhalt betrifft, um zwei Schwesternovellen...

Francesco Chiesa hat mit seinen Dichtungen im verflossenen Jahrzehnt die Welt etwas überrascht, sodaß es nicht erstaunlich ist, wenn seine Werke noch nicht zum Gemeingut der gebildeten italienischen Leserwelt geworden sind. Daß sie es aber werden, daran zweifelt der nicht, der „Calliope" und Chiesas jüngere Werke gelesen. Wir Schweizer, die mit Stolz und Liebe seine Laufbahn verfolgen, möchten nur den leisen Wunsch aussprechen, daß der Dichter die Tradition der „Calliope" wieder aufnehme und die Symboliker Symboliker sein lasse.

Dr. phil. Max Fehr, Zürich.

Gedichte von Johanna Siebel

I.

Wellen, die funkelnd im Lichte gebrannt,
Lautlos zerfließen am endlosen Strand,

Flammen, die jauchzend zur Sonne gestiegen,
Leise als Räuchlein im Aether verfliegen,

Alles verweht, nichts scheint zu bestehen:
Ewig im Wechsel fließt alles Geschehen!

Doch, wer bewußt seine Zeit erlebt,
Sieht ins Unendliche alles verwebt,

Fühlt, daß der Glanz, der im Auge ihm scheint,
Ewigem Glanze ist ewig vereint . . .

II.

In Blumen singt der Frühling,
In Gluten jauchzt der Herbst:
Doch einmal wird
Von Winters Macht
Glanz, Glut und Pracht
So still und sacht
Ganz gleich gemacht.

Herz, ob das Leben strahlet
In Sieg und Sonnenrot:
Es wird einmal
Von heil'ger Macht
Glück, Ruhm und Pracht
So still und sacht
Ganz gleich gemacht.

Und wenn dich trifft zu Zeiten
Ein tiefes Menschenleid,
Dann denke dran,
Daß höchste Macht
So Licht wie Nacht
Ganz still und sacht
Einst gleich uns macht!